

Alt-schlesische Blätter

Nachrichtenblatt des Schlesischen Altertumsvereins und der
Arbeitsgemeinschaft für Oberschlesische Ur- und Frühgeschichte

1933

8. Jahrgang

Nr. 6

Schlussheft

Der Werdegang der Germanen im deutschen Osten¹⁾

Von Dr. Ernst Petersen

Zu den bedeutendsten Ergebnissen der neueren deutschen Vorgeschichtsforschung, deren erstaunlicher Aufschwung mit dem Wirken Gustaf Kossinnas († 1931) untrennbar verknüpft ist, gehört der Nachweis, daß fast ganz Ostdeutschland und beträchtliche Teile Polens Jahrhunderte lang das Siedlungsgebiet bedeutender germanischer Völker bildeten, ja daß gerade die in der Völkerwanderung am aktivsten mitwirkenden Ostgermanen im ostdeutsch-polnischen Raum zu der Stärke und Geschlossenheit heranwuchsen, die sie zu ihren späteren politischen und kulturellen Leistungen befähigte. Gewiß wiesen die Nachrichten antiker Schriftsteller wie Ptolemäus und Tacitus und der spätromischen Historiker griechischer, römischer und germanischer Herkunft bereits klar auf diese Tatsachen hin, gewiß vermochte auch die Sprachwissenschaft manche verdunkelte Überlieferung durch richtige Deutung gewisser Sagas und anderer Quellen wieder nutzbar zu machen. Doch erst die Zusammenarbeit beider Wissenszweige mit der jungen Vorgeschichtsforschung hat dazu geführt, daß wir heute das Werden, Wachsen und Wandern der ostgermanischen Völker in hellerem Lichte sehen, als das noch vor wenigen Jahrzehnten möglich schien. Wenn hier von „Ostgermanen“ die Rede ist, so sei darauf hingewiesen, daß sich diese Bezeichnung nicht in jeder Hinsicht mit dem von der Sprachforschung geprägten Begriff Ostgermanen deckt. Vielmehr benennt die Vorgeschichtsforschung alle diejenigen Germanengruppen so, welche östlich des altgermanischen Gebietes und seiner später von Westgermanen in Besitz genommenen Kolonialländer gesiedelt haben. Die Grenze zwischen beiden kulturell scharf voneinander geschiedenen Bereichen verläuft mit gelegentlichen Schwan-

¹⁾ Der Aufsatz wurde in ähnlicher Form im „Ostdeutschen Naturwart“, Liegnitz, V. Jahrg., Heft 2, August 1933, abgedruckt.

lungen im wesentlichen am unteren Oberlauf; weiter südlich dringen allerdings die Ostgermanen vor allem gegen Ende der römischen Kaiserzeit beträchtlich in früher westgermanisches Land ein.

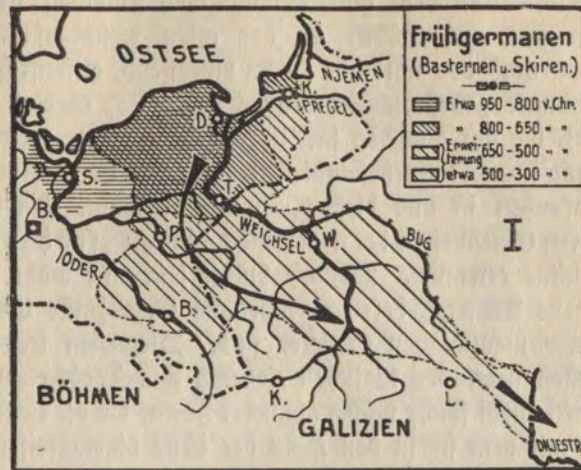
Die früheste, der Vorgeschichtsforschung erkennbare Ausprägung einer ostgermanischen Kultur reicht weiter in die graue Vorzeit zurück, als man das noch vor wenigen Jahren angenommen hatte. Hielt Rossinna zunächst die frühe Eisenzeit (etwa 750–500 vor Chr. = Per. VI der nordischen Bronzezeit nach Montelius) für den Beginn einer ostgermanischen Sonderentwicklung, so erkannte er bald, daß schon in der jüngsten Bronzezeit (etwa 1000–800 vor Chr. = Per. V nach Montelius) an einer ganzen Reihe von Bronzeverwahrungen aus Pommern, Westpreußen und dem westlichen Ostpreußen die Abspaltung eines neuen Germanenstammes östlich der Oder kenntlich wird. Freilich nahm er noch eine starke skandinavische Zuwanderung zu Beginn der Eisenzeit an, die dann zur Ausbildung der eigentlichen Ostgermanen geführt haben sollte. Erst die Forschungen der letzten Jahre haben hierin eine Änderung gebracht. Heute wissen wir, daß in der jüngsten Bronzezeit eine germanische Kultur im nordöstlichen Deutschland bereits voll ausgebildet war. Ihr Schwergewicht liegt im östlichen Hinterpommern und dem angrenzenden Westpreußen bis zur unteren Weichsel. Nach Westen reicht sie etwa bis an die untere Oder, nach Süden bis an die Neße und greift mit kennzeichnenden Funden selbst bis ins Samland hinüber (vgl. Karte 1, wagerecht schraffiertes Gebiet). Aber auch sie bildet noch nicht den Anfang germanischer Kultur in dieser Gegend. Denn schon die vorausgehende jüngere Bronzezeit (etwa 1200–1000 vor Chr. = Per. IV nach Montelius) ist in Hinterpommern und Westpreußen durch eine ganze Anzahl von Grabhügeln vertreten, denen ein ausgesprochen germanisches Grabgut eigentümlich ist. Die in diesen Gräbern gehobenen Bronzen, wie Rasiermesser, Doppelknöpfe, Haarzangen, Fibeln u. a. sind Formen, die für Nordwestdeutschland, Dänemark und Südschweden zur gleichen Zeit bezeichnend sind und demgemäß durchaus gemeingermanisch genannt werden müssen. Hierfür spricht daneben auch die Grabform (kleine Steinkisten in Hügeln). Nicht selten sind diese Gräber auch mit einer Keramik ausgestattet, die Züge der südlich angrenzenden „Lausitzer Kultur“ trägt. Doch enthält sie in erster Linie germanische Typen. Daraus ergibt sich die Vermutung, daß schon in der jüngeren Bronzezeit eine germanische Kolonie in Nordostdeutschland bestand, deren Kulturcharakter in dem Maße vom altgermanischen abzuweichen begann, als er fremde, nämlich „Lausitzer“ Kultur- und vielleicht auch Volksbestandteile in sich aufnahm. Während der jüngsten Bronzezeit, die sich ohne deutlich erkennbaren Schnitt an die vorher beschriebene Kultur anschließt, muß der Vorgang der Verschmelzung im wesentlichen abgeschlossen sein, denn zu Beginn der frühen Eisenzeit tritt uns auf demselben Gebiet eine in sich geschlossene, echt germanische

Kultur entgegen, die sich in verschiedener Beziehung von der „Lausitzer Kultur“, deren Träger Illyrier gewesen sein dürften, unterscheidet¹⁾.

In der frühen Eisenzeit, deren Beginn man heute allgemein um etwa 800 vor Chr. anzusetzen pflegt, bietet uns Nordostdeutschland ein kulturell einheitliches Bild. Von dem hinterpommerschen Flüsschen Rega bis ins westliche Ostpreußen, im Süden an der alten westpreussischen Grenze abschneidend und noch das nördliche Posen umfassend, erstreckt sich die lange bekannte sogenannte „Gesichtsurnenkultur“ (Karte 1, Gebiet mit dichter Schrägschraffur), die sich aus den im Vorstehenden kurz gekennzeichneten, älteren ostgermanischen Kulturbestandteilen entwickelt hat. Vor allem aus zahllosen Grabfunden ist uns diese Kultur gut bekannt. An ihnen lassen sich die besonderen Eigenheiten der neuerdings auch als „frühgermanisch“ bezeichneten Kultur erkennen. Danach blühte jetzt eine wohl schon handwerklich betriebene Töpferei, deren eigenartigste Erzeugnisse Urnen mit der Darstellung eines menschlichen Gesichts sind. Bisweilen tragen sie auch eingeritzte Darstellungen des täglichen Lebens, wie Jagdszenen und dergl. Als Deckel dienen meist solche mühenähnlicher Form, die oft einen erhabenen Rand besitzen, mit dem sie in den Hals der Urne hineingreifen und einen

¹⁾ An dieser Stelle scheint uns ein kurzer Hinweis auf die Lausitzer Kultur und ihre Träger vonnöten. Unter der L. K. versteht man eine weit verbreitete, außerordentlich fundreiche Kulturentwicklung, die, in viele örtliche Sondergruppen aufgespalten, in der mittleren bis jüngsten Bronzezeit und der frühen Eisenzeit im mittleren und südlichen Ostdeutschland, Mitteldeutschland, sowie Teilen von Polen, Böhmen, Mähren und Ungarn ansässig ist. Kennzeichnend für sie sind die sogenannten „Urnenfelder“, d. h. große Flachgräberfelder mit einer künstlerisch hochstehenden, typenreichen Keramik. Ihr Volkstum war lange umstritten; erst in letzter Zeit haben sich die deutsche und ausländische Forschung in ihrer überwiegenden Mehrheit darauf geeinigt, in ihr die Hinterlassenschaft einer nordillyrischen Bevölkerung zu sehen, wofür außer gewichtigen vorgeschichtlichen auch sprachliche Gründe sprechen. Nur in Polen hält sich noch immer die weder überzeugend vorgetragene, noch ausreichend begründete Ansicht, die L. K. sei die Kultur der angeblich seit Jahrtausenden soweit westlich zu vermutenden *Urslawen*. Sie wird in erster Linie von Prof. Kostrzewski-Posen und seinen Schülern in meist unsachlicher und z. T. sogar gehässiger Form verfolgt. Aber die von der deutschen und ausländischen Forschung eingenommene, scharf ablehnende Stellungnahme gegenüber der polnischen, im Grunde nur aus tagespolitischen Rücksichten vertretenen Anschauung vgl. von der reichhaltigen Literatur hierüber: B. v. Richthofen, Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? (Danzig, Ostlandschriften Nr. 2, 1929), Petersen, Deutsche und polnische Vorgeschichtsforschung, Volk und Rasse V (1930) S. 51 ff., Kunkel, Volkstumskunde, Nationalitätenproblem, Grenzlandkampf, Pommersche Heimatpflege II, 1931, S. 10 ff., Gaerte, Vorgeschichtliche Bevölkerungsfragen Ostdeutschlands im Lichte der polnischen und der deutschen Wissenschaft, Prussia, 29, 1931, S. 114 ff., Petersen, Die älteste Vergangenheit der Slawen und die polnische Vorgeschichtsforschung. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1933 (im Druck) u. a. m. Für die Festlegung der slawischen Urheimat in der Gegend der heutigen Pripietümpfe ist wichtig der Aufsatz von Th. Hoffmann, Urslawenheimat und Altslawenwanderungen, Volk und Rasse VII (1932), S. 203 ff. und VIII (1933), S. 19 ff.

festen Verschluss gewährleisten; sie lassen sich aus den schon in der Bronzezeit bei den Germanen üblichen ähnlichen Deckeln ableiten. Die Beigaben sind in der ersten Zeit noch meist aus Bronze, doch tritt dann bald in stärkerem Maße Eisen auf, das von den Germanen mit großer Geschick-



Entwurf: Landesanst. f. vorgesch. Denkmälpfl. Breslau. (Provincial-Verwaltung v. Niederschlesien, Breslau.)

Karte 1: Entstehung und Ausbreitung der frühgermanischen Kultur vom Ende der Bronzezeit bis zum 4. Jahrh. vor Chr. einschließlich. Die Pfeile zeigen die Hauptrichtung der Wanderung an.

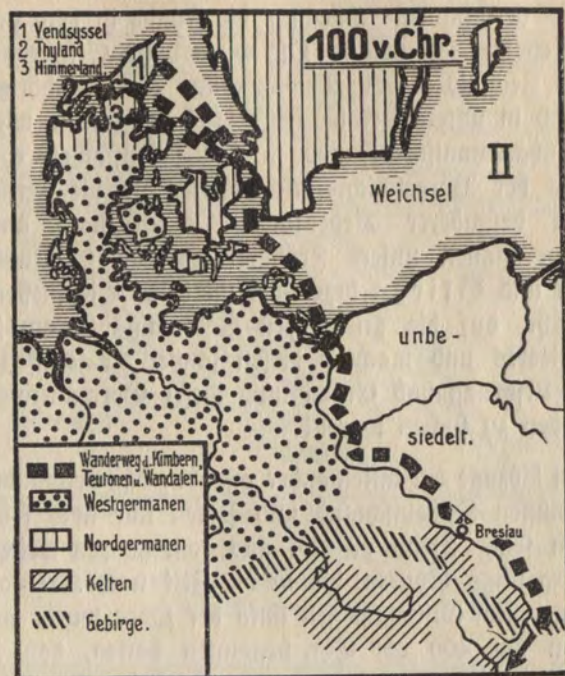
lichteit und Kunstfertigkeit verarbeitet wurde. Verraten die Formen in der ersten Zeit eine gewisse Beeinflussung von seiten der im Ostalpenlande blühenden Hallstattkultur, so werden später auch keltische Latène-Einflüsse bemerkbar, die jedoch zu durchaus selbständigen Schmuck- und Gerätförmern weiterentwickelt werden. Das Siedlungsgebiet der Frühgermanen erweitert sich, wohl im Zusammenhang mit starker Vermehrung der Bevölkerung, rasch. Da im Westen das geschlossene Siedlungsgebiet der Westgermanen angrenzt, im Osten dagegen das Volk der ostpreussischen Hügelgräber einer Ausbreitung Widerstand bietet, bleibt im wesentlichen nur die Richtung nach Süden für die Ausdehnungsbestrebungen der Frühgermanen übrig. Damit stoßen sie auf das illyrische Volk der Lausitzer Kultur. Ein Blick auf unsere Karte 1 (Gebiet mit loderer Schrägschraffur) zeigt, daß die Illyrer unaufhaltsam zurückgedrängt werden. Schon um 650 vor Chr. sehen wir ihre kraftvollen Gegner im nördlichen Posen Fuß fassen, bald darauf fällt ihnen die ganze Provinz und das westliche Kongresspolen zu; auch Schlessien bis an die Oder wird von ihnen besiedelt. Noch stärker ist dann die Ausbreitung der Frühgermanen in der Zeit von etwa 500—300 vor Chr. Ganz Niederschlessien und erhebliche Teile Mittelschlessiens mitsamt weiteren Teilen Polens werden jetzt dem aufblühenden

frühgermanischen Reich angegliedert. Freilich verschiebt sich der Schwerpunkt des Reiches jetzt nach Südosten, ein Vorgang, der in einer allmählichen Entleerung Nordostdeutschlands zum Ausdruck kommt. Um 300 vor Chr. etwa verstummen schließlich die Funde in dem ganzen, soeben umschriebenen Gebiet fast völlig. Oft wiederholte Erfahrung hat gezeigt, daß darin das Zeugnis für die Abwanderung des zugehörigen Volkes zu sehen ist. Auch in unserem Falle trifft dies zu, finden wir doch wenig später echt frühgermanische Funde in der südrussischen Steppe wieder. Dies Ergebnis der Vorgeschichtsforschung ist für die germanische Frühgeschichte von besonderer Bedeutung. Denn nach antiken Schriftstellernachrichten können unsere Frühgermanen in Südrußland nur als Bastarnen und Skiren bezeichnet werden. Sie stießen im 2. Jahrhundert vor Chr. auf die griechischen Kolonialstädte am Nordufer des Schwarzen Meeres und machten diesen schwer zu schaffen. Wer hätte geglaubt, daß Ursprung und Entwicklung dieser Germanenstämme auf ostdeutschem Boden zu suchen wären!?

Nach dem Abzuge der miteinander offenbar eng verwandten Bastarnen und Skiren müssen Ostdeutschland und Polen nur noch sehr schwach besiedelt gewesen sein. Denn es gibt aus dem ganzen weiten Gebiet nur verschwindend geringe Spuren, die in die Zeit nach 300 vor Chr. gesetzt werden können. Nur Mittelschlesien links der Oder wurde von Kelten besetzt, die schon um 400 vor Chr. begonnen hatten, von Böhmen und Mähren her auch Teile von Schlesien zu besiedeln.

Erst die Zeit kurz vor 100 vor Chr. bringt neue germanische Siedler nach Ostdeutschland. Sie bildet recht eigentlich den Beginn der meist zu Unrecht erst vom Hunnensturm des Jahres 375 n. Chr. ab gerechneten großen germanischen Völkerwanderung. Inzwischen waren nämlich die im nördlichen Dänemark und in Westschweden ansässigen germanischen Stämme mächtig erstarkt, so daß ihnen ihr Siedlungsland nicht mehr Raum genug bot. Seetüchtig wie sie als Anwohner des Meeres waren und — wie wir aus Funden wissen — schon damals Meister der Schiffbaukunst, war es ihnen ein Leichtes, von Nordjütland und Westschweden her über See das Odermündungsgebiet und die östlich angrenzende Ostseeküste zu erreichen. Altüberlieferte Ortsnamen im nördlichen Jütland (Himmerland, Thyland und Vendssyssel, vgl. auch Karte 2) und eine verblüffende Übereinstimmung der beiderseitigen Altertümer geben uns einen Fingerzeig, welche Namen die wandernden Germanen trugen. Es waren augenscheinlich die Kimbern und Teutonen, und mit ihnen vereint die Wandalen, die in der neuen Wanderbewegung führten. Bisher glaubte man, daß die Wanderung der Kimbern und Teutonen die Elbe aufwärts gegangen sei. Dem widersprechen jedoch Überlegungen mannigfacher Art, vor allem die Erwägung,

daß es den verhältnismäßig schwachen Wanderscharen kaum gelungen sein dürfte, selbst unter Kämpfen das Gebiet der Westgermanen (punktiertes Gebiete auf Karte 2) zu durchqueren. Auch eine alte Nachricht, nach der

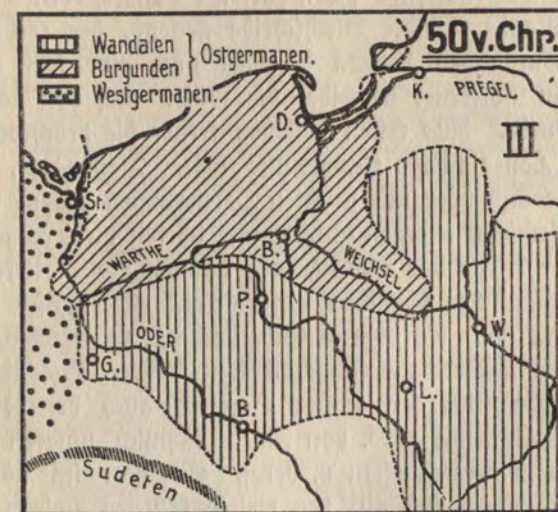


Entwurf: Landesanst. f. vorgesch. Denkmalf. Breslau. (Provinzial-Verwaltung v. Niederschlesien, Breslau.)

Karte 2: Der Wanderweg der Kimbern, Teutonen und Wandalen durch Ostdeutschland. Die drei Völker gelten hier noch als Nordgermanen, die Wandalen gehören später zu den Ostgermanen.

beide Stämme mit den keltischen Bojern gekämpft haben, ohne von ihnen freien Weg erzwingen zu können, ist mit der früheren Ansicht kaum in Einklang zu bringen. Wieder ist es die Vorgeschichtsforschung, die diese Frage befriedigend hat lösen können. Wir hörten bereits, daß Mittelschlesien seit 400 vor Chr. von Kelten besetzt war (vgl. Karte 2, schrägschraffiertes Gebiet). Diese gehörten nach Ausweis der Funde aber zum Volke der Bojer und dürften diejenigen gewesen sein, auf die die Kimbern und Teutonen bei ihrer Wanderung gestoßen sind. Denn beide Stämme werden, ebenso wie später oder mit ihnen zusammen die Wandalen, den Oberweg für ihre südwärts gerichtete Wanderung gewählt haben. Dabei müssen sie in der Gegend von Breslau mit den Kelten zusammengestoßen und dann, auf das rechte Oberufer ausweichend, nach Süden weitergezogen sein, wo sie dann die in der Geschichte bekannte Rolle gespielt haben. Die Wandalen, deren Wanderweg durch Funde gut verfolgt werden kann, schlossen sich den verwandten Stämmen

nicht an, sondern machten sich vielmehr in Ostdeutschland fest. Ihr Anteil umfaßte das Obergebiet von Frankfurt a. O. an südlich und reichte bis an die Grenze zwischen Nieder- und Oberschlesien. Er umfaßte aber auch den größten Teil der Provinz Posen und Teile von Kongresspolen bis an den Bug (vgl. Karte 3, senkrecht schraffierte Fläche). Das Land in ihrem Rücken blieb jedoch nicht lange unbewohnt. Nur kurze Zeit nach ihnen traf nämlich eine neue Germanenwelle auf die deutsche Ostseeküste. Geführt wurde sie von den Burgunden, an die noch heute der Name der



Entwurf: Landesanst. f. vorgesch. Denkmalf. Breslau. (Provinzial-Verwaltung v. Niederschlesien, Breslau.)

Karte 3: Die Wohnsitze der Ostgermanen im 1. Jahrh. vor Chr., die Rugier sind wegen ihrer etwas unklaren Grenzen nicht auf der Karte eingetragen worden.

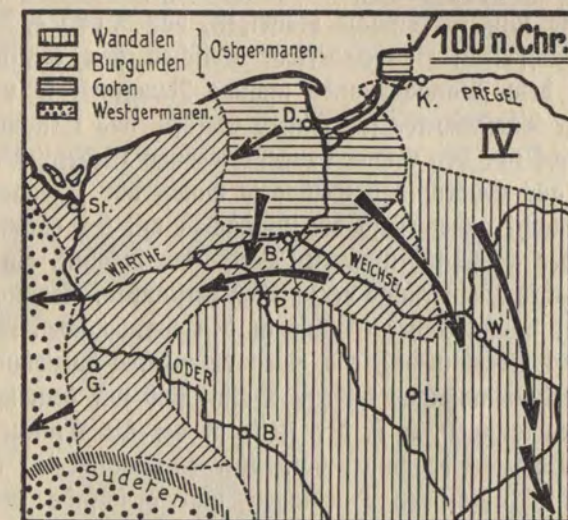
Insel Bornholm (früher Burgundarholm) erinnert. Sie besetzten Hinterpommern, den größten Teil Westpreußens und das nordwestliche Kongresspolen (vgl. Karte 2, schräg schraffierte Fläche) und drängten dabei eine kleine, im südlichen Ostpreußen siedelnde Wandalengruppe von ihrem Hauptvolk ab. Die reichhaltigen Kulturreste aus dieser Zeit zeigen deutlich die enge Verwandtschaft zwischen beiden ostgermanischen Völkern. Lediglich in der Grabstätte, sowie in den Erzeugnissen der Töpferei sind gewisse Unterschiede sichtbar. Die Burgunden pflegten nämlich ihre Toten nach der Verbrennung auf dem Scheiterhaufen mitsamt allen Waffen und Ausrüstungsgegenständen und dem ganzen Brandschutt in einer kleinen Grube beizusetzen (Brandgrabengrab). Neben dieser Art der Bestattung kennen wir von den Wandalen auch noch die Form des Urnengraves, über das bisweilen die Reste des Scheiterhaufens geschüttet worden sind (Brandschüttungsgrab). Während die burgundische Keramik nicht über besonders viele Typen verfügt, spiegelt sich in der wandalischen Töpferei

eine starke Eigenwüchsigkeit wieder. Mehrere, in sich klar durchgegliederte Formen erscheinen immer wiederkehrend auf dem weiten Gebiet zwischen Oder und Bug und erleichtern die Abgrenzung des wandalischen Kulturbereichs. Beiden Völkern wieder gemeinsam ist ein hochentwickeltes und leistungsfähiges Schmiedehandwerk. In zahllosen Gräbern gefundene Waffen — die Sitte, Waffen in großer Zahl ins Grab mitzugeben, ist gerade ein Kennzeichen für Wandalen und Burgunden — und anderes Eisengerät sprechen in dieser Beziehung eine beredte Sprache. Aus Eisen schmiedete man das mächtige zweischneidige Langschwert, das, meist in verbogenem Zustande, in der Blechsheide steckend, der Erde anvertraut wurde. Die Burgunden besitzen daneben noch eine Art einschneidiger Hiebsschwerter in hölzerner Scheide, die später auch von den Wandalen übernommen wurde. Aus Eisen bestehen ferner die prachtvollen Lanzenspitzen — die Lanze ist die Hauptwaffe beider Völker —, deren Blatt nicht selten über und über mit geklärten Verzierungen bedeckt ist. Auch die kegel- und hutförmigen eisernen Schildbuckel dürfen nicht vergessen werden; sie waren in der Mitte des runden, aus dünnen Holzbrettern zusammengefügt ostgermanischen Schildes aufgenietet. Als typisch burgundische Waffe ist sodann noch die eiserne Schaftlochaxt zu nennen, die diesem Volke bis in die Völkerwanderungszeit treu bleibt. Besondere Geschicklichkeit zeigte jedoch der germanische Schmied auch bei der Herstellung eisernen Kleingeräts, wie z. B. von Fibeln (ähnlich unseren Sicherheitsnadeln), Pinzetten, Rasiermessern u. dergl. So war im nördlichen und südlichen Ostdeutschland und auf den weiten Ebenen Polens eine kräftige germanische Kultur erblüht, die ohne Zweifel auf der Grundlage einer starken politischen Machtentfaltung ruhte. Im nördlichen Teil dieses Gebietes herrschten im wesentlichen die Burgunden, soweit es sich nicht um die reine Küstengegend handelt, in der sich etwa von Kolberg bis Elbing hin ebenfalls von Norden gekommene Rugier festhaft gemacht hatten. Der Süden dagegen war den Wandalen untertan, die bald nach Chr. Geb. auch den in Oberschlesien sitzenden Teil der Kelten überwältigten und damit ihre Grenze bis an die Mährische Pforte vorschoben.

Wir befinden uns damit in einer Zeit, in der die Schicksale der beiden bisher gemeinsam behandelten, ostgermanischen Völker verschiedene Wege einzuschlagen beginnen. Das hängt mit dem Auftreten der Goten zusammen, deren Einbruch im Weichselmündungsgebiet der Besiedelung Nordostdeutschlands ein anderes Gesicht gibt. Wir verfolgen daher die weitere Entwicklung der einzelnen ostgermanischen Völker von nun an getrennt weiter. Den Wandalen blieb auch in den folgenden Jahrhunderten das Glück hold. Zwar wurden ihre im südlichen Ostpreußen verbliebenen Volksgenossen bald eine Beute der Goten; um so kraftvoller entfaltete sich

jedoch der Hauptteil des Volkes im Südosten (vgl. Karte 4). Er bestand, wie wir von Tacitus und anderen antiken Schriftstellern wissen, aus mehreren Teilstämmen, deren bedeutendste die Hasdingen oder Bittovalen und die Silingen oder Naharnavalen waren. Ob die in der Völkerwanderung eine Rolle spielenden Lakringen oder Laifalen als dritter wandalischer Teilstamm aufzufassen sind, ist noch umstritten.

Die Hasdingen scheinen die Hauptträger der politischen Macht des Wandalenreiches gewesen zu sein. Sie bewohnten vor allem das östlich von Schlesien gelegene Südpolen und haben sehr lange an der Sitte der Brandbestattung unter Beigabe zahlreicher Waffen in die Männergräber festgehalten. Sie waren es auch, die wohl unter dem Druck der damals nach Südrussland wandernden Goten und angelockt durch die Markomannenkriege gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr. die Karpathen überschritten und



Entwurf: Landesanst. f. vorgesch. Denkmäler Breslau. (Provinzial-Verwaltung v. Niederschlesien, Breslau.)

Karte 4: Die Wohnsitze der Ostgermanen zu Beginn des 2. Jahrh. n. Chr. Die Pfeile geben die Richtung der im 2. und 3. Jahrh. erfolgten Wanderungen an.

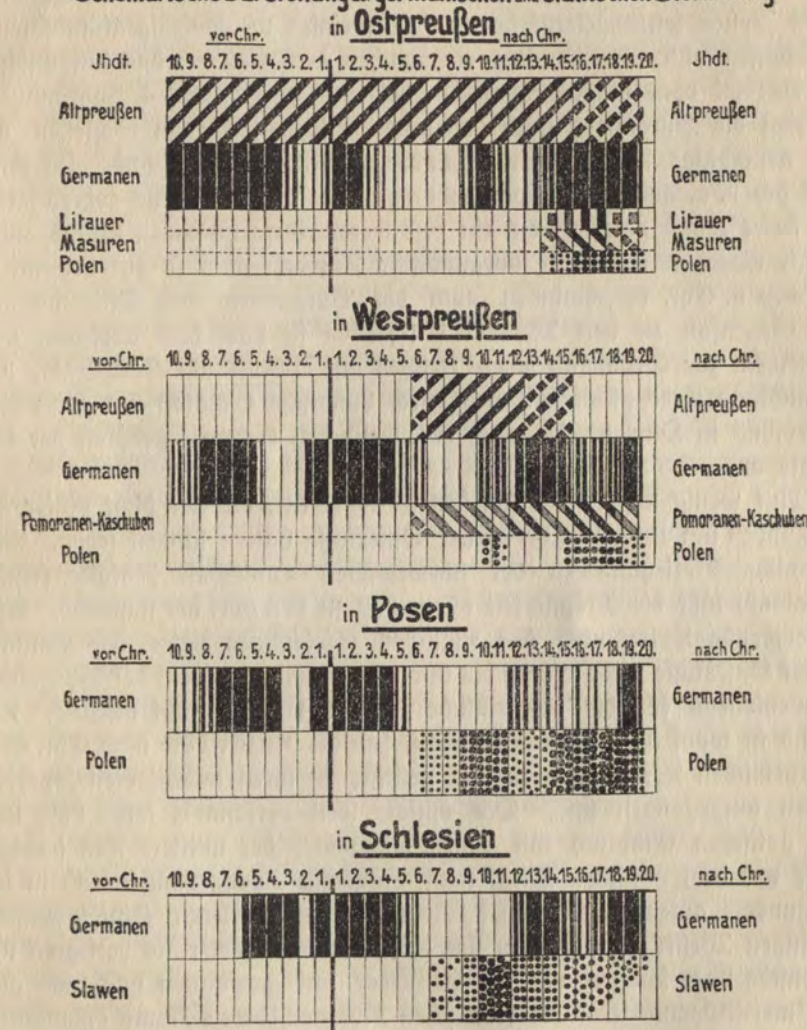
sich beträchtliche Teile Nordungarns aneigneten, ohne dabei übrigens ihren polnischen Anteil aufzugeben. Die Silingen haben demgegenüber eine andere Bedeutung im Rahmen des gesamten Wandalenvolkes. Sie besiedelten, schon vor Chr. Geb. sich hier ziemlich deutlich abgrenzend, das fruchtbare Schwarzerdegebiet Mittelschlesiens zwischen der Oder und dem Zobtengebirge. Damit waren sie nicht nur Herren des besten Ackerbodens und einer verkehrspolitisch hervorragend wichtigen Landschaft, sondern zugleich die Hüter und Anwohner des großen Stammesheiligtums aller Wandalen. Tacitus berichtet von einem „heiligen Hain“, in welchem in Frauentracht gekleidete Priester eine Zwillingsgottheit „Altis“ verehrten. Diese bedeutende Kultstätte muß nach dem Urteil berufener Sachkenner auf dem Gipfel des

Zobtenberges gesucht werden, wenn auch die dort später vorgenommenen Bodenveränderungen eine Nachprüfung durch die Spatenforschung kaum aussichtsreich erscheinen lassen. Wir werden noch sehen, daß auch der alte Name des Berges, „Siling“, in dieselbe Richtung weist. Kulturell unterscheiden sich die Silingen dadurch von den übrigen Wandalen, daß sie von den vor ihnen Mittelschlesien bewohnenden Kelten z. T. die Skelettbestattung übernommen haben. Auch pflegen sie sehr viel seltener die Männergräber mit Waffen auszustatten. Im übrigen aber bildet die wandalische Kultur der ersten nachchristlichen Jahrhunderte eine Einheit. Mäanderverzierte Urnen gefälliger Form, verschiedene Arten von Beigefäßen und zahlreiches Kleingerät aus Bronze und Eisen, namentlich die in unzähligen Spielarten vorliegenden Fibeln, umschreiben den Formenkreis des 1. u. 2. Jahrh. n. Chr. Auch die Waffen verändern sich in der Form nur ganz allmählich. Die jüngere römische Kaiserzeit, das 3. und 4. Jahrh., bringt mit dem anwachsenden Handelsverkehr zwischen den römischen Donauprovinzen und dem Wandalenlande manche Neuerung, so vor allem die Einführung der Töpferscheibe für feinere Gefäße, das Ornamentmotiv der früher zu Unrecht nur den Slawen zugeschriebenen Wellenlinie, Glasgefäße u. a. m. Der aus Südrussland westwärts wandernde sogenannte „gotische Kulturstrom“ macht andererseits die Wandalen mit der entwickelten Goldschmiedekunst der gotisch-südrussischen Werkstätten bekannt, ein Gebiet, auf dem sie bald wahre Meisterstücke herzustellen verstanden. Sprechende Zeugen dafür liegen in mannigfacher Gestalt in den wandalischen Königgräbern von Sacrau bei Breslau vor, die einen besonderen Anziehungspunkt des Breslauer Altertumsmuseums bilden. Damit sind wir dem Ausgange des 4. Jahrh. nahegekommen, d. h. der Zeit, in der die Entleerung des ostgermanischen Gebietes begonnen hat. Um 400 wanderten die in Polen und Nordungarn ansässigen Hasdingen und gleichfalls die schlesischen Silingen dem Rhein zu, den sie wenig später überschritten, um damit ins helle Licht der Geschichte zu treten. Reste jedoch müssen von ihnen in der Heimat verblieben sein. Das erweisen für das Hasdingengebiet Nachrichten, nach denen noch bis zum Übergang der Wandalen nach Nordafrika Verbindungen mit den Daheimgebliebenen bestanden haben; in Schlesien zeugen verschiedene Funde aus der Zeit nach 400 und vor allem der Name „Schlesien“ selbst von zurückgebliebenen Resten der Silingen. In slawischer Zeit zunächst für Mittelschlesien gebraucht, eng zusammenhängend mit dem noch im Mittelalter gebräuchlichen alten Namen für den Zobtenberg „Slenz“, hat der Name des Landes sich über die slawische Epoche hinweg bis in die Zeit der Wiedereindeutschung des Ostens hinübervererbt.

Recht abweichend hiervon verläuft die Geschichte der Burgunden in demselben Zeitabschnitt. Schon um Chr. Geb. wurde ihre Kraft im wesentlichen gebrochen, denn der gotisch-gepidische Einbruch in Westpreußen

traf ihren östlichen, nach Polen vorgeschobenen Teil vernichtend und zwangte ihre westlichen Teile bis zum Ausgang des 3. Jahrhunderts in das zwischen Wandalen und Goten einerseits, und den westgermanischen Semnonen und Hermunduren andererseits frei bleibende Gebiet (vgl. Karte 4). In diesem, bestehend aus dem östlichen und südlichen Brandenburg und dem

Schematische Darstellung der germanischen und slawischen Besiedelung



Entwurf: Landesanstalt für Vorgeschichtl. Denkmälerfl. in Breslau und Museums-Direktorate, Königsberg i. Pr.

(Provinzial-Verwaltung v. Niederschlesien, Breslau.)

Jede senkrechte Spalte umfaßt ein Jahrhundert; Verstärkung oder Abschwächung der jeweils für eine bestimmte Bevölkerung gewählten Zeichen zeigen die Schwankungen stärkerer oder geringerer Einflußnahme auf die zugehörige Provinz an.

jüdlischen Hinterpommern, richteten sie sich häuslich ein, bis sie in der jüngeren Kaiserzeit die Oberlausitz, den Rest von Brandenburg und den Freistaat Sachsen hinzugewinnen konnten. Die kulturellen Unterschiede vom wandalischen Formkreis sind ziemlich gering. Nur an der Sitte der Bestattung in Brandgruben — auch Hügelgräber mit Brandbestattung kommen teilweise vor — halten die Burgunden unverändert fest. Ebenso treffen wir immer wieder die eiserne Axt an, die wir schon vorher als Hauptwaffe dieses Volkes kennengelernt hatten. Nur einige wenige Eigentümlichkeiten an Waffen und Gerätschaften ermöglichen dem Kenner, das burgundische Kulturgebiet vom wandalischen zu scheiden. Anfang des 4. Jahrhunderts besetzten die Burgunden auch den nordwestlichen Teil von Schlesien, aus dem neuerdings kennzeichnende Funde bekannt geworden sind. In ihnen zeigt sich u. a. auch eine etwas mannigfachere Keramik, teils gedreht, teils aus freier Hand geformt, die ein besonderes Formempfinden zum Ausdruck bringt, wogegen die ältere burgundische Töpferei nicht so gut bekannt ist. Um 400 n. Chr. verschwinden auch die Burgunden aus Ostdeutschland. Im Gegensatz zu den Wandalen schreiten sie nach dem Übergang über den Rhein zur Gründung eines Reiches mit Worms als Hauptstadt. Die Vernichtung ihres größten Teiles durch hunnische Scharen und die zweite Ansiedlung in Ostfrankreich und der westlichen Schweiz gehören der Geschichte an.

Nur wenig wissen wir von den Rugiern, die wir dicht hinter den Burgunden um 100 vor Chr. an der Ostseeküste hatten landen sehen. Eine sprachliche Beziehung zu der norwegischen Landschaft Rogylle (früher Rogaland) läßt die Möglichkeit offen, daß sie von dort her stammen. Eine befriedigende Abtrennung des rugischen Siedlungsgebietes, das Rosinna an der Ostseeküste von Kolberg bis Elbing annahm, von dem der Burgunden ist, wenigstens für die vorchristliche Zeit, bis heute nicht möglich. Der Grund ist wohl auch darin zu suchen, daß die Rugier bald nach Chr. Geb. zu erheblichen Teilen kulturell und politisch in ihren mächtigeren Nachbarvölkern aufgegangen sind. Der östliche Teil verschmolz wohl bald nach dem gotischen Einbruch mit dem Gotenvolke, der mittlere Teil dagegen dürfte vor dem gotischen Druck nach Südwesten ausgewichen und in den Burgunden aufgegangen sein. Allein die im mittleren Hinterpommern ansässigen Westrugier erhielten sich ihre Unabhängigkeit; sie verlegten ihre Wohnsitze nach Westen bis an die Oder und gewannen nach 200 auch die Insel Rügen. Über die slawischen Rujanen, deren Name offensichtlich mit dem der Rugier verwandt ist — die polnischen Sprachforscher bemühen sich aus naheliegenden Gründen um eine andere Deutung —, hinweg vererbte sie den Namen des längst ausgestorbenen Ostgermanenvolkes bis auf unsere Tage. Seit der älteren Kaiserzeit zur Skelettbestattung übergegangen, siedelten die Rugier in dem genannten Bereich bis zum Aus-

gang des 4. Jahrh. Damals sind auch sie offenbar von der Wanderlust ergriffen worden. Sie zogen zunächst nach Mähren und Niederösterreich und gründeten dort ein Reich „Rugiland“, verloren jedoch später nach vernichtendem Kampfe mit Odoakar, der selbst Rugier von Geburt war, ihre Selbständigkeit und gingen schließlich zusammen mit den Ostgoten in Italien unter.

Schon mehrfach war in den vorhergehenden Abschnitten die Rede von den *Goten*, jenem edelsten unter den ostgermanischen Völkern. Unter dem Namen „Gutones“ setzt sie Tacitus an der Weichselmündung und im daran angrenzenden Westpreußen an. Ihre Einwanderung über See aus dem mittelschwedischen Götalande, für die Vorgeschichtsforschung an einem plötzlichen Abbrechen der dortigen Gräberfelder erkennbar, ist in die Zeit um Chr. Geb. zu verlegen. Wie die gotische Stammes Sage, aufgezeichnet von Jordanes, berichtet, trugen drei Schiffe das Volk über das Meer. Man darf wohl annehmen, daß hierin eine alte Erinnerung an drei gotische Einwanderungswellen zum Ausdruck kommt. Das gotische Siedlungsgebiet ist vor allem an den sogenannten „gemischten Gräberfeldern“ gut zu erkennen (vgl. Karte 4, wagerecht schraffierte Fläche). In ihnen finden wir neben Brandgräbern zahlreiche Skelettgräber, die bis dahin in Nordostdeutschland ganz unbekannt sind. Auch der Reichtum an Waffen in den Männergräbern hört auf, wogegen allerlei Schmuck, wie bestimmte Fibelformen, Armbänder, sowie Ketten aus Glas-, Email- und Bernsteinperlen sich einbürgern. Schmuckstücke aus Gold und Silber werden nun häufiger und deuten auf politische Macht und einträgliche Handelsbeziehungen hin. Dem entspricht auch die weitere Ausbreitung des Gotenvolkes. Schon früh schied es sich in eine östliche Gruppe, die eigentlichen Goten, und eine westliche, die wir mit dem Bruders Stamm der *Gepiden* gleichsetzen dürfen. Wie weit die Goten bis nach Ostpreußen hineinreichten, und ob auch das Samland und die Landschaft Natangen von ihnen besetzt worden sind, läßt sich heute noch nicht genau sagen; soviel steht jedoch fest, daß um 170 n. Chr. der größte Teil dieser östlichen Gruppe die Wanderung nach Südrußland antrat, wo er bis zur Völkerwanderung blieb. Die Gepiden dagegen stießen bald in die Gegend von Thorn vor, wo sie den dort sitzenden Burgunden ihre Herrschaft aufzwangen. Auch die nördliche Hälfte der Provinz Posen muß ihnen wenig später untertan geworden sein, wie die Funde bezeugen. In Hinterpommern drängten sie, wie wir schon gesehen haben, die Rugier nach Westen zurück. Erst in der Mitte des 3. Jahrh. folgten sie den Spuren ihrer gotischen Brüder, wobei sie anscheinend mit dem östlichen Teil der Wandalen in nähere Berührung gekommen sind. In Siebenbürgen und der früheren römischen Provinz Dacien ließen sie sich dann erneut nieder, um von hier aus gegen das Römische Reich Kriegszüge zu unternehmen, durch die sie den damaligen Geschichtsschreibern bekannt wurden.

Es wäre falsch, wenn man annähme, daß nach der Abwanderung der Ostgermanen der deutsche Osten eine menschenleere Einöde gewesen wäre. Wohl trifft dies für einen Teil Polens zu, denn wir kennen eine Nachricht über die Rückwanderung der nordgermanischen Heruler nach Schweden, bei der diese im 6. Jahrh. lange Zeit durch ödes Land gezogen und erst an der Meeresküste wieder auf Menschen gestoßen sind. Doch haben sich im allgemeinen Funde germanischen Charakters aus dem 5.—7. Jahrh. in den letzten Jahren so gehäuft, daß daraus auf erhebliche Reste zurückgebliebener Germanen geschlossen werden kann. Die Bedeutung dieser letzten ostgermanischen Siedler für die schlesische Frühgeschichte wurde schon kurz gestreift; aber auch im Weichselmündungsgebiet müssen stärkere Volksreste gotischer Herkunft sitzen geblieben sein; für sie wird sogar ein Volksname, *Vidivarier*, überliefert.

Nachdem einmal von polnischer Seite damit begonnen worden ist, die Rolle der Ostgermanen in der Vor- und Frühgeschichte Ostdeutschlands und Polens zu verkleinern und zu verfälschen und über die slawische Besiedlungsdauer wissenschaftlich unhaltbare Behauptungen zu verbreiten, ist es für uns Ostdeutsche nicht mehr angängig, untätig zuzusehen, wie mit unhaltbaren Methoden die Forderung nach einer polnischen Obergrenze aufgestellt wird, die angeblich in der Vor- und Frühgeschichte bestanden habe²⁾. Vielmehr

²⁾ Es wird von polnischer Seite neuerdings gern so hingestellt, als ob erst eine Äußerung Kossinnas in einem Aufsatz aus der Nachkriegszeit die scharfe Kampfstellung der polnischen Vorgeschichtsforscher gegen die deutsche Forschung bewirkt habe und daß der polnische Nationalstolz von Kossinna verletzt worden sei. Ganz abgesehen davon, daß die von Kossinna ausgesprochene Minderbewertung der slawischen Kultur im Vergleich zu derjenigen der Ostgermanen völlig dem Charakter der beiderseitigen Funde entspricht, trifft diese Behauptung keineswegs zu. Wenn bereits im Jahre 1888 der Pole M. Chodzkievicz in den *Comptes rendus de l'Académie des inscriptions et belles lettres* (Paris) bei einer Besprechung der wandalischen Königsgräber von Sacrau, Kr. Ols sich zu folgendem Satze versteigt: „An den Ufern der Oder, im Kreise Olesno (Ols), in Jatzewo (Sacrau), einem Ort, der ausschließlich von einer polnischen Bevölkerung bewohnt wird, bedekte man vor kurzem drei Gräber auf . . .“, dann ist einwandfrei erwiesen, daß die unselige Vermischung von tagespolitischen und wissenschaftlichen Fragen auf polnischer Seite bereits seit langem üblich ist, wobei noch gar nicht einmal auf den seitens der Polen geübten Brauch, längst verklungene oder neu konstruierte polnische Ortsnamen zu verwenden, eingegangen sein soll. Ein Seitenstück dazu ist ein 1900 erschienener Aufsatz des Warschauer Museumsdirektors und Universitätsprofessors E. Majewski, in dem dieser nicht nur Rudolf Birchow, sondern auch O. Montelius, dem Altmeister der schwedischen Vorgeschichtsforschung, wegen einer Erörterung über die slawisch-frühgeschichtliche Kultur folgendes, durch nichts begründeten Vorwurf macht: „Die Herren Redner machen den Eindruck fähiger und geschickter Advokaten einer zweifelhaften Sache, um den Mangel an Beweisen durch schönrednerische Kunststücke zu ersetzen.“ Solche persönliche Verunglimpfungen deutscher Forscher fehlen auch nicht in der Schrift Kozłowski, *Vorgeschichtsforschung und Politik, Polen* 1930, und anderen neueren Auslassungen polnischer Forscher. Solche Beispiele zeigen genügend, daß eine gewisse polnische Forschung seit jeher Politik und Wissenschaft miteinander verqu coastet hat und daher sich nicht darüber wundern darf, wenn die deutsche Wissenschaft dem entschieden entgegentritt.

müssen wir jetzt die gesicherten Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung in die Öffentlichkeit hinausbringen lassen, reden sie doch laut genug davon, daß der deutsche Osten, und gerade seine heute hart umkämpften Grenzgebiete, Jahrhunderte hindurch im Herzen des germanischen Siedlungsgebietes gelegen haben. Man vergleiche zu diesem Zweck die germanische und die slawische Besiedlungsdauer für die vier ostdeutschen Provinzen, die auf unserer schematischen Darstellung gut zu erkennen sind. Die klare Feststellung dessen, was einst uralter germanischer Volksboden war, verleitet uns allerdings nicht dazu, nun etwa auf Grund der gekennzeichneten ehemaligen Besiedlung auch nur in unseren geheimsten Wünschen die Ebene Polens und Südbraunlands für unser heutiges Deutschland mit Beschlag zu belegen!

Anm.: Die Druckstöcke für Karte 1—4 und die schematische Darstellung der Besiedlung Ostdeutschlands wurden entgegenkommenderweise vom Herrn Landeshauptmann von Niederschlesien zur Verfügung gestellt.

Wichtigstes Schrifttum

- E. Blume, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit (Mannus-Bibliothek Nr. 8 und 14). Würzburg 1912 und 1915
- M. Jahn, Die Gliederung der wandalischen Kultur in Schlessien. Schlessiens Vorzeit. N. F. VIII (1924)
- Der Wandertweg der Kimbern, Teutonen und Wandalen. Mannus XXIV (1932) S. 150 ff.
- G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft, 5. Aufl. Leipzig 1933
- Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr. I. (Mannus-Bibliothek Nr. 50) Leipzig 1932
- J. Kozłowski, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. (Mannus-Bibliothek Nr. 18 und 19), Würzburg und Leipzig 1919
- W. La Baume, Das Land an der unteren Weichsel in vorgeschichtlicher Zeit, in: Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande, Königsberg 1931
- E. Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. (Vorgeschichtliche Forschungen II, 2) Berlin 1929
- Die Wandalen im Spiegel der ostdeutschen Bodenfunde, Volk und Rasse IV (1929)
- Die Burgunden in Schlessien und ihre Schicksale, Volk und Rasse VII (1932)
- B. von Richthofen, Zur Herkunft der Wandalen. Altischlesien III, 1
- L. Schmidt, Geschichte der germanischen Frühzeit, Bonn 1925
- H. Seger, Völker und Völkerwanderungen im vorgeschichtlichen Ostdeutschland, in: Volk, Der ostdeutsche Kulturboden, Breslau 1926



Schlesien

Polnische Gelehrte behaupten,
der slawischen Polen gewöhnt

Ist das wahr? Nein!

Denn Schlesien ist uralter germanischer Volksboden!

Schon vor zweieinhalbtausend Jahren wanderten die Bastarnen in Schlesien ein und wohnten mehrere Jahrhunderte bei uns. Nach ihnen kamen die Wandalen, die über 500 Jahre die Herren Schlesiens waren, und in deren Reich höchste Kultur blühte. Noch heute lebt der Name der wandalischen Silingen im Namen „Schlesien“ fort! Erst nach Auswanderung der Wandalen rückten für einige hundert Jahre slawische Lechen — nicht Polen! — ins Land. Als in deutschen Landen schon ragende Dome entstanden waren, wohnten sie noch in kleinen Holzhütten und entbehrten höherer Gesittung. Um ihnen die Segnungen einer höheren Kultur angebeihen zu lassen, beriefen daher die schlesischen Herzöge seit dem 12. Jahrhundert unzählige deutsche Ansiedler ins Land. So ist die deutsche Kolonisation keine Unterdrückung slawischen Volkstums gewesen, sondern Kulturtat ersten Ranges. Sie führte zur Wiedereindeutschung des einst germanischen Ostlandes und rettete Europa vor der slawischen Übersutung.

So wurde das altgermanische Silingenland wieder unser deutsches Schlesien!

Herausgeber: Dr. Geschwendt, Breslau — Verlag: Schlesischer Altertumsverein, Breslau 1, Graupenstraße 14 — Druck: Böhm & Lausig, Breslau 2, Bohrauer Straße 1/3 —
Alle Zuschriften sind an den Altertumsverein, Breslau 1, Graupenstraße 14, zu richten.
Zahlungen auf Postsparkonto Breslau Nr. 62420 erbeten.

